940.9125
Sch 9
v. 2

Der Winter 1914/15 an der Grenze

Schweizerische Grenzbesetzung

Druck & Verlag v. Frobenius A.G. in Basel.

II. Heft.

4.—

DER WINTER 1914/15 AN DER GRENZE

SCHWEIZ. GRENZBESETZUNG

II. HEFT

DRUCK UND VERLAG
VON FROBENIUS A. G. BASEL :: 1915

[illegible]

Die gesamte Ausführung des vorliegenden Albums wurde durch die Graphische Kunstanstalt FROBENIUS A. G. in Basel besorgt

Papier von
Papierfabrik Biberist

940.9125
Sch9
v. 2

Eine Erinnerung an eine grosse Zeit sollen diese Blätter und Bilder für uns sein. Werden sie dereinst auch an ein Geschlecht erinnern, das sich der Grösse der Zeit würdig erwiesen hat? Das zu bedenken mögen sie uns mahnen.

Der entsetzlichste der Kriege durchtobt unsre Nachbarlande, wie ein verheerender Sturm, der das Meer bis in seine Tiefen aufwühlt; wir Neutralen aber blicken in die Brandung vom sichern Gestade aus, als Zuschauer, die einstweilen glauben, nichts weiter fürchten zu müssen, als dass etwa der Wogen äusserster Gischt sie erreichen könnte. Während unsre Nachbarvölker in blutigen Opfern ihr Bestes für des Vaterlandes Bestand und Grösse dahingeben, wurden von uns doch nur Opfer an Gut und Erwerb, an Zeit und Arbeitskraft verlangt, ja von manchen sogar nur der vorübergehende Verzicht auf leicht entbehrliche Genüsse. Man darf sogar sagen, dass dem ganzen Volke aus dem unsrer Mannschaft obliegenden Felddienste ein Gewinn an Kraft und Gesundheit erwächst, gegen den diese oder jene körperliche Schädigung Einzelner nicht in's Gewicht fällt. Dass für unser Volk aus dem vaterländischen Dienste aber kein sittlicher Schaden entstehe, werden unsre Befehlshaber, wenn sie ihrer hohen Aufgabe sich bewusst sind, zu verhüten wissen. So erwarten wohl viele, dass wir, abgesehen von materieller Einbusse, beinah unversehrt die grosse Sturmperiode überstehen, während andre Völker zerschlagen am Leibe, gebeugt am Geiste sich am Boden winden werden.

Eines aber haben diese Völker, die jetzt ihr Alles einsetzen, heute schon vor uns voraus: die kleinlichen Sorgen, die Jagd nach Geld und Gut, das fruchtlose Parteigezänke und hundert andere niedere Regungen des menschlichen Egoismus sind wie auf einen Schlag verschlungen von dem einen grossen Gedanken, der Alle durchdringt, erfüllt und erhebt, dem in die Tat umgesetzten, von uns so oft als leeres Wort im Munde geführten, aber echt christlichen Gedanken: Einer für Alle, Alle für Einen. Bei Millionen und aber Millionen ist aus dem Hinwelken so vieler Hoffnungen auch das Bewusstsein der alten, in unsrer falschberühmten Kultur freilich stark ausser Kurs geratenen Wahrheit wieder erwacht, dass das wahre Glück des Menschen, doch nur in ewigen, unvergänglichen Gütern und nicht in vergänglichen Wesen und Dingen zu finden sei. Dass aus solcher Stimmung ein bewundernswerter, fast unbegrenzter Opfersinn hervorquillt, ist nicht verwunderlich.

Wie aber sieht es in dieser Hinsicht bei uns aus? Die Frage muss jeder von uns sich selbst vorlegen und fern sei es von mir, sie im Hinblick auf unser Volk beantworten zu wollen. Niemand aber wird zu behaupten wagen, dass das Bild, das sich ihm darbietet, nur erfreuliche Züge aufweise, ja dass es auch nur von ferne mit dem zu vergleichen sei, was der Krieg bei unsern Nachbarn im Norden und auch im Westen zustande gebracht hat. Allerdings dürfen wir auch von schönen Zügen reden, wenn wir beachten, wie freudig und gewissenhaft der Grossteil unserer jungen Männer, den langen, an grossen Ereignissen armen und nicht immer anregenden Bereitschaftsdienst geleistet hat und noch leistet, trotzdem so mancher sich um seine Zukunft und die Erhaltung der Seinen sorgen musste; und ebenso rechnen wir zu den

5-18-16
War 164 hefte 2-3
334655

schönsten Zügen im Volksbilde, die nie versagende Bereitwilligkeit und Freigebigkeit, mit der namentlich unsre Frauenwelt allen Bitten um Arbeit und Gaben nachgekommen ist, die an sie ergingen aus Kreisen der Armee und aller Hülfsbedürftigen, die der Krieg unausgesetzt an unsre Grenzen verschlägt.

Nicht verdecken aber dürfen wir auch vor eignen und fremden Augen die Flecken und unschönen Linien des Bildes: das Jammern unmännlicher Seelen über allerlei Anstrengungen, die den Truppen, die sich auf den Krieg vorbereiten sollen; zugemutet werden müssen; das erbärmliche Nörgeln über ungewohnte und unbequeme Massregeln, die eine ausserordentliche Zeit verlangt; die den Wehrstand verunehrende Ungebühr und Gewalttätigkeit einzelner, sich grossmächtig fühlender Wehrmänner gegenüber dem Volke, dem sie zum Schutze gestellt sind, statt dessen aber ihm zur Plage werden. Wie wenig der furchtbare Ernst der Zeit manchem zum Bewusstsein gekommen ist, zeigt auch das immer wiederkehrende Betonen der „ungeheuren Opfer", die der Krieg und der Unterhalt des Heeres uns auferlege; sollten wir uns doch schämen davon nur zu reden, wenn wir auch nur einen Blick auf die unsäglichen Leiden und unermesslichen Lasten werfen, unter denen unsre Nachbarn sich getrosten Mutes aufrecht erhalten. Und welchen Eindruck muss es auf diese Nachbarn machen, wenn wir von unserm gesicherten Beobachtungsstande aus ein erbarmungsloses Gericht halten über angebliche Gewalttätigkeiten und Greueltaten, von denen wir nur aus Schriften erfahren haben, die das Zeichen unlauterer Tendenz an der Stirne tragen oder aus einer Presse, deren Lügenhaftigkeit sprichwörtlich zu werden beginnt? Wollen wir ehrlich sein, so fällt fürwahr der Vergleich der beiden Bilder nicht zu unsern Gunsten aus.

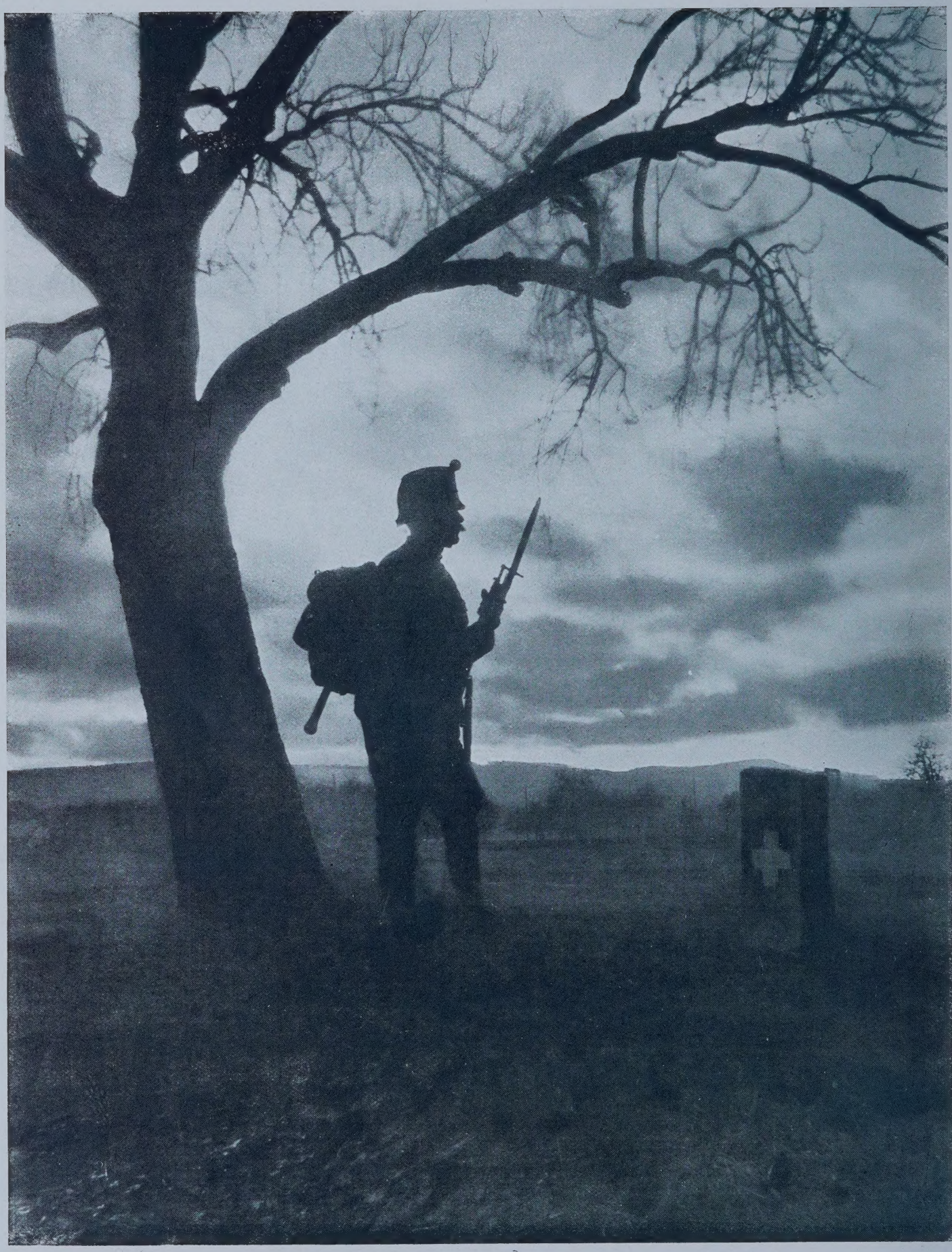
Noch wissen wir nicht, was in dieser bösen Zeit auch uns vorbehalten ist. Trachten wir unsre Herzen stark und fest zu machen an der Quelle, aus der die Besten unsrer Nachbarn ihre bewunderungswürdige Hingebung und Kraft schöpfen, damit nicht Gott auch über uns die schweren Prüfungen schicken müsse, die er unsern Brüdern jenseits der Grenze auferlegt hat und damit es nicht dereinst heisse, im Schweizerlande hat die grosse Zeit ein kleines Geschlecht vorgefunden und zurückgelassen.

Sprecher von Bernegg,
Generalstabschef.

Bern, im Februar 1915.

GIUSEPPE MOTTA

Präsident der Schweizerischen Eidgenossenschaft
für das Jahr 1915.



Grenzwachtposten in der Abenddämmerung.

SCHWEIZER GRENZWACHT

Wilder Schlachten Schrecken wüten
Rings um dich mein Heimatland.
Deine Grenze zu behüten
Nahm auch ich die Wehr zur Hand.
Jeder Tag, der geht zur Rüste,
Taucht mir dein Gebirg in Glut,
Als ob das mir sagen müsste:
Sohn, mein Sohn, nun wache gut!

Weltensturmwind, tobe, brause!
Noch ist mir der Himmel licht.
Eine Mutter sitzt zu Hause,
Weiss vom Scheitel, still und schlicht.
Zu mir wird ihr Sinn sie tragen,
Wie er jeden Tag es tut.
Vor sich hin hör' ich sie sagen:
Sohn, mein Sohn, nun wache gut!

Aber soll es denn geschehen
Heimat, dass der Sturm dich fasst,
Eine Mauer wird dir stehen,
Wo du deine Grenze hast.
Brüder, reicht mir eure Hände!
Trage, Mutter, leichten Mut!
Trau' uns, Heimat, bis an's Ende,
Deine Söhne wachen gut!

ERNST ZAHN.

Bergposten im Schnee.

Wir hatten wieder einmal ganz strube Tage hinter uns. Das trübe, herbe Winterwetter machte es, dass der gewohnte Felddienst die geübten Leute diesmal so recht hart anpackte. Viele der Unsrigen wurden wegen heftiger Erkältung ins Krankenzimmer evakuiert. Alle waren rechtschaffen müde und freuten sich im Stillen bereits auf den nahen Ruhetag, manche besonders, weil sie im benachbarten Basel liebe Freunde wussten, wo gute Aufnahme ihrer nach den Strapazen wartete. — Das war noch am Donnerstag beim Fassen am Mittag, als solche Gedanken umgingen; schon am Abend aber wurde der Kompagnie beim Hauptverlesen bekannt gegeben, dass die Truppe am folgenden Tage in der Frühe das Städtchen verlassen und als Grenzschutzwache an die nahe Front ausrücken werde. Mit den schönen Sonntagsplänen war es nun, wie schon oft, vorbei. Das ist eben Soldatenlos. —

Schon in früher Morgenstunde, noch vor dem Hahnenschrei, ertönt das Signal zur Tagwache, das die müden Soldaten aus ihrem massiven Schlafe wachrüttelt. Mit gewohnter Dienstraschheit, der man die Übung anmerkt, wickeln sich die üblichen Morgenverrichtungen ab. In knapp einer Stunde steht die Kompagnie marschbereit auf ihrem Sammelplatz. Unter Trommelklang marschiert sie mitsamt ihren Fourgons zum Tor des alten Birsstädtchens hinaus. Trotz der Vorliebe der Soldaten für Abwechslung, hätten sie sich das ausgezeichnete Quartier sehr gerne noch länger gefallen lassen. Allein trotziger Soldatengeist überwindet auch solche Enttäuschungen. Wer weiss, es wäre zu schön gewesen. —

Rasch windet sich der Kolonnenwurm schweigend die alte Bergstrasse hinan und lässt bald das einzige Dorf, das am Wege liegt, hinter sich. Noch ist es früh, kaum ist der Tag recht erwacht. Im Dorfe bleibt es still, einzig Hundegebell und Hahnenkrähen begrüssen die unter der drückenden Bürde des Sackes heiss dampfenden und schwer atmenden Soldaten bei ihrem Durchmarsch. Der Hauptmann ist abgestiegen, er führt sein Pferd selbst nach und geht der Marschkolonne durch den winterlichen Wald voraus. Der Weg windet sich in mehreren Bogen die Berglehne hinauf. Die brauenden Winternebel, die gespensterhaft von Baum zu Baum den Berg hinunterziehen, üben im Verein mit dem schneebedeckten Waldboden inmitten der grossen, nur durch das ächzende Stampfen der schweren Soldatentritte unterbrochenen Stille, einen mächtigen Zauber aus. —

Nach der ersten Wegstunde wird Marschhalt befohlen. Hurtig fügen sich die Gewehre zu Pyramiden zusammen und ebenso schnell fliegen die Tornister in den Schnee. Auf einen weitern Pfiff nach fünf Minuten macht sich jeder wieder marschbereit, und weiter zieht die Kolonne, immer höher hinauf. Oben sondert sich von der Kompagnie, die ihren neuen Kantonnementen im Tale zustrebt, ein Zug ab, der besonderen Befehlen gemäss die Schildwachen auf dem Grenzgrate ablösen muss. Auf der Höhe bleibend verfolgen die Abkommandierten, zu Einem abgebrochen, den verschneiten ungebahnten Fusspfad weiter, der sie auf die stille Bergmatte hinüberführt, einem ganz exponierten Posten auf einem unserer nördlichsten Jurahänge in der Höhe von etwa 835 Meter. — Kräftig fegt der kalte Nord über die Höhe und wirbelt Schnee, Eis und Reif heftig umher. Der Marsch wird mühsamer, der Führer beeilt sich, so schnell es der aussergewöhnlich schwere Sack seiner Leute erlaubt, die bereite schirmende Unterkunftshütte zu erreichen, die noch keiner kennt, von der aber alle erwarten, dass sie windsicher und heizbar sei und gute Lager habe. Sie alle sind froh, die heiss ersehnte Bretterbaracke endlich zu finden, die, wenn auch ganz primitiv, doch die recht bescheidenen Ansprüche der Soldaten erfüllt. Die Kameraden der alten Wache stehen zur Ablösung bereit. Schon lange harren sie auf unser Kommen und ziehen dann nach vollzogener Instruktion und Postenaufführung rasch zu Tale, es den Neuen überlassend, die Einsiedelei weiterzuführen. — Der Magen ist durch den gesunden Marsch rebellisch geworden. Der einsame Posten ist ganz auf sich selbst angewiesen, und so muss denn der neu ernannte Küchenchef sein Amt antreten und die einfache Küche führen. Andere der Piketmannschaft vermehren den Holzvorrat, während der Rest der Leute, soweit sie nicht die alten Posten abgelöst haben, sich einrichten und die Blockhütte wieder um ein Stück Behaglichkeit zu bereichern suchen. Und so geht der Betrieb weiter, als gäbe es keine Ablösungen. — — —

Rasch dämmert der Abend heran. Vom Tale her klingen die Abendglocken, es ist so friedlich still, als wäre nicht Krieg — und dennoch wachen die unermüdlichen Schweizerschildwachen unablässig an der Landesgrenze mit dem geladenen Gewehr im Arm, den Kaputkragen hoch gestülpt, trotz Handschuhen und Nebelkappe frierend, teils in Erdunterständen, teils in wackligen verschneiten Buden. Ablösung um Ablösung bezieht diese Posten, es ist ein hartes Leben, ein mühseliger Dienst. —

Meine Kameraden schlafen bereits fest und ruhig auf ihrem harten Strohlager; ich halte Nachtwache und besorge den Ofen. Es hält mich nicht mehr drinnen, Mitternacht ist vorüber und dauert es ja nur noch eine halbe Stunde bis zur vorgeschriebenen Patrouille. Ich trete hinaus, klar aber schneidend kalt ist die Nacht. Der heftige Nordwind hat den Himmel blank gefegt und über mir strahlt und glitzert es, als ob uns die vielen Sternlein ermuntern wollten, den harten Dienst freudig zu versehen, und es gleisst und funkelt auch inmitten unserer Umgebung in den schneeverhängten Wipfeln des Tannenwaldes wie

Unser General mit seinen Adjutanten.

Generalstabschef Sprecher von Bernegg General Wille

Vor der Besprechung der Wintermanöver.

Die Manöverleitung.

Artillerie und Radfahrer in den Wintermanövern (in ihren feldgrauen Blousenüberzügen).

Scheinwerferstellung bei den Wintermanövern.

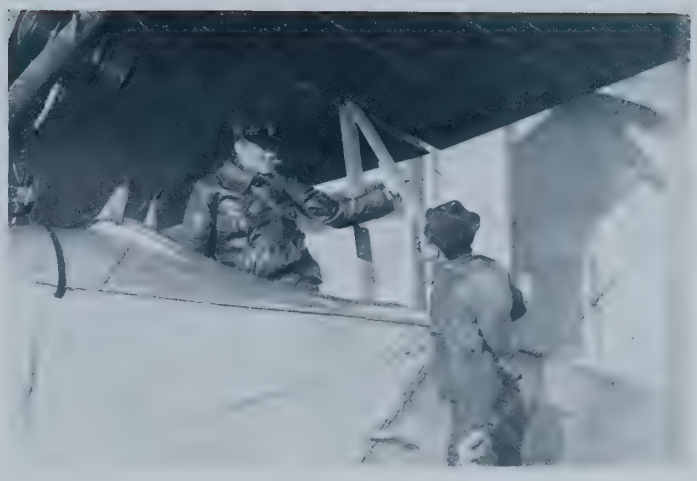
Motorradfahrer des Armeestabes.

Manöverleitung und Schiedsrichter.

Ballontruppen am Fesselballon.

Im Ballonkorb (links). — Die telephonische Verbindung mit dem aufgestiegenen Fesselballon (rechts).

Doppeldecker: Die letzte Prüfung.



Vor dem Fernflug.

Apparatwagen zum Kabelaufwinden des Fesselballons.

lauter Diamantenpracht. Ab und zu unterbrechen Eulenrufe in ihrer schaurigen Weise die Stille. Trotz der beissenden Kälte ist es einzig schön hier oben. Die tiefe Stille reizt mich zum philosophieren. Darum ist es mir jetzt eine Freude, hier zu verweilen, und ich bin dankbar, dass mich das Schicksal in die unwirtliche Jurahöhe verschlagen hat. Ob es die andern auch so finden?

Die Zeit ist nachgerückt. Ich bin weder müde noch verspüre ich Schlaf. Der nächtliche Gang zum fernen Unteroffiziersposten auf die kahle Höhe des Grates ist mir willkommen. Meine zwei Begleiter muss ich aber aus dem Schlaf rütteln, doch werden sie in der frischen Nachtluft rasch wach. — Wohl ist es sternenklar aber nicht hell genug, um ohne Licht den Weg begehen zu können. Wir schicken den vier-

Auf dem Flugplatze: Abfahrt eines Doppeldeckers.

Die grosse Kritik nach den Wintermanövern.

Der Entfernungsmesser.

Unsere Aviatiker mit ihren Apparaten.

Beobachtungsposten auf einem Etagenturm.

Scheinwerferposten.

Auslug an der Grenze.

Scheinwerferpioniere bei ihrer Anlage.

Beobachtungsturm.

beinigen Wächter, den „Dotsch", voraus, damit er uns den Weg suche. Das geladene Gewehr angehängt, mit einer Taschenlaterne versehen, stampfen wir durch den Schneewald auf den Grat. Einmal fallen wir tief in den verwehten Schnee hinein, das andere Mal stolpern wir über Steine und andere Hindernisse; „Dotsch" aber findet trotzdem seinen Weg. Es wäre gar lustig gewesen selbst mitanzusehen, wie wir purzelten und als richtige Schneemänner wieder zum Vorschein kamen. — Die Umgebung scheint zu schlafen und doch kann der Posten, den wir nur ahnen, nicht sehen, nicht mehr sehr weit sein. Unser Kommen ist schon an sein Ohr gedrungen, denn plötzlich tönt uns ein donnerndes „Halt — wer da" entgegen. Wir melden uns vorschriftsmässig und sind nun am Ziele, können Schnee und Eis von Schuhen und Kaput schütteln und uns in der Hütte, die vom Schnarchen der Insassen beinahe erzittert, für den Rückmarsch wärmen und die telephonisch eingetroffenen Befehle entgegennehmen. Die Telegraphenpioniere haben dafür gesorgt, dass auch der abgeschiedenste Posten seine Verbindung mit der rückwärtigen Linie erhalten hat.

Der Wachtposten „zu den vier Winden" ist dicht an der Grenze. Mit Tagesanbruch bezieht ein Beobachter Posten auf der Plattform des Triangulationsturmes um mit Hilfe von Teleskop und Fernrohr die Vorgänge weit in den Sundgau hinaus zu verfolgen. Was seine Augen sehen, meldet das Telephon weiter. — Drüben sind sie trotz der Dunkelheit schon wieder an der Arbeit, sie sind wohl gar nicht zur Ruhe gegangen. Gedämpfter Kanonendonner durchschreckt die Nacht, und ab und zu durchzucken Scheinwerfer das Dunkel des Horizontes, um nach feindlichen Flugzeugen zu suchen. Diese Zeichen des Kriegsbrandes greifen uns mächtig ins Herz. Mit stillen Gedanken gehen wir in unsere Blockhütte zurück. — Wir haben ja so viel Schönes und Liebes zu bewachen! Wir halten durch, wenn der Dienst auch lang und hart ist, koste es noch so schwere Opfer — persönliche und allgemeine.

A. M.

Pionierarbeit.

Am Nachmittag hatten wir Befehl erhalten, Militärtelephon und Leitung abzubrechen, ein paar Apparate und ein halbes Dutzend Kilometer Gefechtsdraht und Kabel. — Uns wars den Tag lang wohl gewesen dahinten in dem verschlafenen Juranest, das trotz Mobilisation und Krieg nur wenig Soldaten gesehen hat. Einige freundliche Worte, ein wenig Höflichkeit, zu der die welsche Sprache immer einlädt, hatten genügt, uns ein paar warmschlagende Herzen zuzuwenden und — was für uns und den Augenblick wohl noch wertvoller war, hatten uns ein Mittagessen mit herrlichen gelben Ankenknöpfli und Apfelmus beschert. Gewöhnlich ist unter solchen Umständen ein Abschied etwas Schmerzliches. Wer aber einmal lange im Dienst gesteckt, weiss recht gut, dass nicht Verweilen des Soldaten Art ist, sondern Wechsel und drum Nutzen des Augenblicks, Geniessen dessen, was er birgt, ein fast selbstverständliches sich Loslösen und die Hoffnung für später. Schnell war alles bereit. Hinaus, ein paar Händedrücke . . . au revoir, merci bien; une autre fois . . . nous l'espérons. — — —

Puh . . . der erste Gruss vom Himmel dünkte uns nicht schön. Nach einer Stationsbude, die mollig warm gewesen, draussen Wind, Kälte, in der Luft vereinzelte Flocken. Im Tal lagert noch immer herbstliches Grau, an den Hängen stehen die violetten Buchen; aber drüben von den Bergmatten herunter sendet der Winter seine weissen Kusshände, und nun schiebt gar der West schwarze Wolken herauf, finstere Gesellen mit zerzausten Haaren, so wie sie sind, wenn Wind und Kälte sich gleichermassen an ihnen zu schaffen machen. Zwei Mann hatte ich vorausmarschieren lassen, Werkzeuge holen, die ich am Tage vorher sorgsam in einem Busch am Weg versteckt hatte. Selber mit einem Mann kam ich

Verladeübung.

Beim Pferdeverladen.

hinterdrein. Er führte die Gefechtsdrahthaspel, ich die lange Stange, mit der wir Pioniere den Draht auf Bäume legen, mit der wir ihn wieder herunterholen. — — Beim Abbrechen solch einer Gefechtsdrahtlinie ist man zu einer Art Spazierschritt, beinahe Bummelschritt verurteilt; schön und angenehm, wenn man dabei auf lachende Matten links und rechts schauen kann, wenn die Sonne brennt und der Bummelschritt Schweissparend wirkt. Aber solches sieht sich ganz anders an, wenn man, wie das bei unsereinem hie und da vorkommen mag, ohne Sack, ohne Mantel, ohne Lismer und Handschuhe ausgezogen ist, nichtsahnend, am allerwenigsten, dass man länger als vorausgesetzt von seinem Wagen und seinen Sachen fern sein werde, oder dass es einem wolkenlosen, sonnendurchfluteten Himmel plötzlich einfallen könnte, es zur Abwechslung einmal schneien zu lassen. Was Wunder, wenn ich bald keine Stange mehr in meinen blauen Händen spürte. Mein Kamerad tat so, als ob ihn all das nichts anginge. Den Stumpen in einer Mundecke, den Kragen offen, kam er daher Schritt um Schritt und haspelte auf und liess einen Witz um den andern fliegen. Witze waren sicher immer noch das beste Mittel gegen Hitze und Kälte, Regen und Schnee. Wo sie sind, ist Wagemut und Leben, und wers versteht den himmlischen Mächten ins Gesicht zu lachen, den können sie nicht runterkriegen. — — — Wir sind in die Nacht hineingekommen; die beiden andern hatten das Werkzeug gefunden. Selbviert brachen wir nun die Kabellinie ab, die hinter dem Gefechtsdraht kam. Ich habe noch so eine Ahnung, als sei die Sache weniger gemütlich gewesen, als sie uns damals vorkam. Denn wir konnten der Linie nur längs eines wildrauschenden Bergbaches beikommen, auf recht halsbrecherischen Pfaden; ausserdem hatten wir sie zwei Tage vorher so kunstgerecht und sicher gegen feindlichen Blick verlegt gehabt, dass wir nun beinahe versucht waren, unseren

Vom Neujahrs-Empfang im Bundeshaus: Die deutsche Gesandtschaft besteigt nach dem Besuch ihr Automobil.

Vom Neujahrs-Empfang im Bundeshaus: Die englische Gesandtschaft.

Vom Neujahrs Empfang im Bundeshaus: Die französische Gesandtschaft verlässt das Bundeshaus.

Vom Neujahrs-Empfang im Bundeshaus: Die russische Gesandtschaft.

Berner Damen bei der Herstellung von Soldaten-Weihnachtspaketen.

Neujahrs-Verkehr auf der Feldpost.

Die Berner Weihnachtspakete für unsere Soldaten auf dem Wege zur Feldpost.

Der Weihnachtspostverkehr auf dem Fassungsplatz.

Mobiles Feldpostbureau während der Festtage.

In einem Armee-Lebensmittel-Magazin.

Rollende Strohlieferungen für den Armeebedarf.

Eidgen. Strohlager in der grossen Maschinenhalle der Landesausstellung.

Militärkonzert einer Regimentsmusik am Neujahrstag in Basel.

Einzelschiessen im Stand.

Kunststücken zu fluchen. Wasserklunken und Dornhäge waren das Mindeste; aber auf Düngerstätten, deren Zusammensetzung die Nacht barmherzig verschleiert hatte, herumzustolpern, in unbekannte feuchte Tiefen abzurutschen, mit der schweren Kabelrolle auf dem Buckel und Werkzeug in den Händen auf schwanken Brettern und halbvereisten Mühlstegen herumzuturnen, gehörte ebenfalls zu den Pioniervergnüglichkeiten. Man schaut nachher seine braunen Hände an und die verdächtigen grüngrauen Flecken in den Hosen und denkt schmunzelnd für sich: „Im Dienst fürs Vaterland." Aber schön ists trotz allem — auch wenn die Kabel oftmals recht störrig sind, sich im Geäst eines Baumes verklemmen, sich verstricken, dies und das tun, um uns ein wenig zu ärgern. Man zerrt, man reisst, man flucht sogar, und ganz zum Schluss nimmt man doch seine Zuflucht zu all der Geduld und Liebe, die letzten Endes in einem Pionierherzen schlummern muss, will er mit seinem Werk vom Flecke kommen und siehe da, es geht und die ganze Aufregung kommt einem nachher recht lächerlich vor. Licht soll man selbstverständlich keines benützen; also tappt man in der Finsternis; aber hie und da lässt man dennoch dem Verbot zum Trotz sein Taschenlämplein für Augenblicke aufblitzen. Das soll genügen, selbst wenns ganz strub kommt.

Auf der Dorfstrasse hatte ich unsern Leutnant getroffen, der mit dem Lastauto angekommen war.

Deutsche Reiter-Patrouille an unserer Grenze.

Die gemütliche Ecke einer unserer Grenzschutzhütten.

Verschneite Artillerie-Stellung.

Der Telephon-Anschluss auf der Strecke mit Stationswagen.

Fuhrwerk mit Kabelrollen.

Die telephonische Verbindung unterwegs.

Abbrechen einer Leitung.

Er berichtete von einem andern Trupp, der die Leitung die Schlucht herauf abbrach, und ordnete den Treffpunkt an; dann weiter mit der Arbeit, durch Pfützen, über Baumstämme, immer zu bis vorn ein Licht aufblitzt, ein, zwei dunkle Gestalten erscheinen — die andern. Wir sind fertig und dürfen wieder aufschauen. Hei, wie das jetzt vom Himmel tanzte! Im Eifer der Arbeit hatten wir an nichts anderes mehr gedacht, nicht an Wind und nicht an Kälte und nicht an Schnee. Aber jetzt konnten wir ihnen zuschauen, den dicken schweren Flocken. Wir nennen sie Leintücher. Sie legen sich fein und glatt auf den dunklen Blousenstoff und zerlaufen und machen die Blouse zum Schwamm, der mit der Zeit seinen Feuchtigkeitsüberschuss nach innen entlädt. Kommt, marschieren wir! Sonst gibts eine Gänsehaut. Wahrscheinlich hat man sie schon. — — — In der Krone zu X. sassen wir unser ein Dutzend oder mehr um den langen Tisch, obendran der Leutnant. Etwas Warmes, um nicht nüchtern und durchfroren auf die Heimfahrt zu müssen. Manövererlebnisse und Pionierabenteuer, ein paar frische Lieder obendrein, und wieder hinaus in die Nacht. — — — Der Motor rattert schon. Ein starker schöner Saurerwagen, der allem dienen muss, als Fassungsfuhrwerk, zum Linienbau, zur Truppenbeförderung.

Tornister-Inspektion.

Wachaufzug im Grenzstädtchen.

Freiübungen unserer Truppen.

Beim Nachbrennen der Pferde.

Uebertragung eines Bataillons-Kommandos an den neuen Kommandanten.

Infanterie arbeitet an der Korrektion der Pierre Pertuisstrasse.

Bohrung von Sprenglöchern mittelst Druckluft durch Sappeure an der Pierre Pertuisstrasse.

Geländeorientierung.

Dislokation.

Ständige Wache auf 2700 m Höhe.

Ausführung schwieriger Bohrarbeiten durch Sappeure an der Pierre Pertuisstrasse.

Transport eines Verwundeten im Gebirge.

Einmarsch nach einer Uebung.

Feldgottesdienst.

Wegbahnen im Jura.

Gebirgs-Artillerie auf dem Marsche.

Abprotzen.

Verbringung eines Geschützes in Feuerstellung.

Beim „Anvisieren“.

Sprengung eines Hindernisses.

Früher schon hatten wir Bänke drauf zurechtgezimmert, und die offene Kutsche so in eine Art konfortabeln offenen Autocar verwandelt. Die Kabelrollen, das Werkzeug wurde verladen, wir verstaut, so gut es eben ging. Unser Leutnant nimmt neben dem Lenker Platz, und wir fahren ab. Vor uns Taghelle im Schein der Blendlaterne. Die Flocken schauen ganz gelungen drein, dicke weisse Striche, die im seitlichen Dunkel verschwinden. Man fährt weich und weiss, dass man tüchtig spritzt. Ich krame in der Tasche, um irgend etwas für den Hals oder vor das Gesicht zu suchen, und siehe, eine grüne Zipfelmütze, die ich immer oben in C. im Stroh trage, kommt schliesslich zum Vorschein und ziert bald statt des Käppis den Kopf. Man ahnt nur die Landschaft. Schwarze Schatten, die Bäume am Weg huschen vorbei. Die weissen Kalkfelsen dahinter schauen

Batterie in Feuerstellung.

Absuchen eines Kampffeldes durch Sanitätsmannschaft.

Proviant-Transport.

Munitions-Saumkolonne in Deckung.

12 cm Batterie im Feuer.

Sappeure beim Bau eines Laufsteges.

Kompagnie in Kompagnie-Kolonne auf Skiern im Marsch.

Skipatrouille im Jura.

bläulich drein, bei einer scharfen Wegbiegung ein kurzes Rauschen zur Rechten — der Bergbach, an dem wir eineinhalb Stunden vorher herumgeklettert sind. Das Tal weitet sich. Es kommen Häuser. Hupensignale. Links und rechts Lichter, Menschen am Weg, Soldaten, die uns verwundert an- und nachschauen. Die dunklen Gestalten auf dem schweren schnellen Fuhrwerk, die Gewehrläufe, — — es mag eigenartig genug ausgeschaut haben. Aus einer Dorfstrasse Musik. Sie spielen Zapfenstreich, erst leiser Ton, dann ein Schmettern der Trompeten und schon verklingen hinter uns, weit, fern in der Nacht die Weisen. Wir sind draussen auf freiem Feld. — Eine Strasse links. Da fängt es an zu blasen, kalt, bitterbös kalt, dass wir uns eng aneinanderdrücken. Da hebt einer an zu singen, ein zweiter, ein dritter, alle miteinander. — — Wo Berge sich erheben . . . O mein Heimatland . . . Durch Sturm und Wetter brausen die Töne. Nichts mag sie bannen, kräftig und markig dringen sie heraus als wollten sie sagen: Nur zu, ihr Gewalten, es komme, was da kommen mag, mit uns werdet ihr nimmer fertig; wir sind ja unserer lieben Mutter Helvetia gute Pioniere. Mag sein, dass sich in diesen Augenblicken manch einer etwas still gedacht hat, und dass Freude und Mut im Innern alles andere überwanden. . .

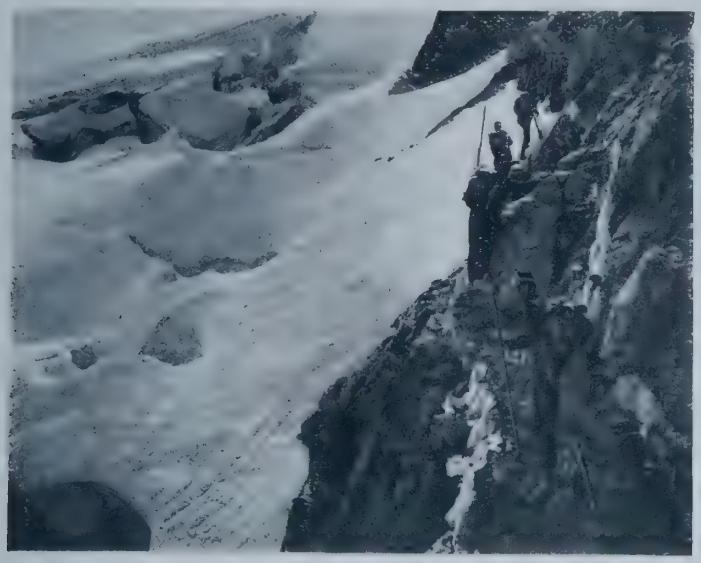
Hinter G. fängt die Strasse an stark zu steigen. Der Schnee hatte sie glitschig gemacht, und unser braver Motor gab her, was er herzugeben vermochte. Immer wieder ansetzend, stöhnend, keuchend, ratternd, schleppte er uns glücklich hinauf. Oben auf der Jurahöhe, wo wir stationiert sind, ist alles tief verschneit; aber der West hatte den Himmel gefegt, und als wir vom Wagen sprangen und das Werkzeug abluden, da blitzten tausend Sterne auf die weisse Pracht hernieder. Ja wenn die Arbeit vorbei ist, dann packt die tiefe schöne Ruhe, die in solcher Winternacht liegt, und macht den ganzen Menschen zufrieden und froh und ernst zugleich. In solcher Stimmung bin ich ins Stroh geschlüpft und hab' auf das Erlebte hin herzlich gut geschlafen.

Hans Berlepsch-Valendas.

Vor einer Grenzwachschutzhütte.

Linien-Patrouille.

Anlässlich eines Instruktionsdienstes hat unser Telegraphenchef einmal gesagt: „Wenn sie Truppen untereinander verbinden, so genügt es nicht, dass die Verbindung rasch erstellt wird; sie muss auch erhalten bleiben und wenn sie unterbrochen wird, so ist es ihre Aufgabe die Verbindung so schnell wie möglich und mit allen Mitteln wiederherzustellen." Die Wichtigkeit des Wortes lernten wir so recht erst



Beschwerlicher Aufstieg.

in diesem Dienst begreifen, wo in den Gebieten, die von unseren Truppen besetzt waren, eigentlich der ganze elektrische Nachrichtenverkehr in militärischen Händen lag: Zivilleitungen, Militärleitungen. Manch einer, der im bürgerlichen Leben nie dazu kommt, einen tieferen Blick in das Nervensystem unseres neuzeitlichen Daseins zu tun, der höchstens in Wiederholungskursen hie und da sein Feld- und Zentraltelephon sah, seine paar Kabelleitungen und Gefechtsdrähte, der von den Telegraphisten nur so viel wusste, dass sie eine Art höherer Kaste in den Telegraphenkompagnien darstellen, muss nun plötzlich erkennen, dass im Felddienst er derjenige ist, der dieses Nervensystem bei guter Gesundheit zu erhalten hat. — —

Auf der Linie klappt etwas nicht. Seit einigen Tagen sind Störungen aufgetreten, anfänglich leichterer, später schwererer Natur: unklare Geräusche, auf den Telephondrähten Morsetiken. Man schaut in der Zentrale nach, die dem Armeekorpskommando dient. Da dort nichts zu finden ist, besteht kein Zweifel mehr, dass es sich um die Leitung handelt. Was wärs auch Wunder: sie zieht dreissig Kilometer in fast schnurgerader Linie über Land, klettert auf Hügel und Berge, senkt sich in Täler und Chrächen, verläuft im freien Feld und im unwirtlichen Bergwald. Und der Winter hat in den letzten Tagen bei uns hinten im Jura tüchtig getobt: erst Schneetreiben, dann Tauwetter, wieder Schnee und zum Schluss scharfe Bise mit Rauhfrost. Die Drähte sind voll von Eis und Reif und gleichen Schiffstauen und hängen schwer zwischen den Stangen herab und drohen fast zu reissen. Mag sein, dass wirklich in irgend einem weltverlorenen Winkel einer gerissen ist und nun seine Gefährten bei der Ausübung ihrer elektrischen Pflichten stört. Am Abend hatte man etwas von Linienpatrouillen geredet. Nur Skifahrer kommen in Betracht, da oben auf den Bergen der Fussgänger sich schwer im Schnee bewegt. Wenns gegangen wäre, hätte man uns vielleicht eine Mondscheinfahrt machen lassen. Mondscheinfahrt: es liegt ein eigener Zauber über diesem Ding; ich denk' an eine Hütte auf weisser Alp, blauschwarz, im Hintergrund ein paar Bergesriesen, flutendes Silber über der Welt, durch die man lautlos gleitet. Vergangenes Dasein aus der Zeit, da man tat, was einem gefiel. Die Kameraden in den Gebirgsbrigaden habens wohl erlebt. — Wir müssen bis zum Morgen warten. — — Werkzeuge fassen, Telephon, Steigeisen, Draht und Zangen, das Gewehr auf dem Rücken, die Hölzer auf die Schulter und zum Städtchen hinaus. Man schaut verwundert nach. Pioniere auf Skiern? Infanteristen hat man schon oft so gesehen, auch Radfahrer, die das Stahlross mit dem Schneeschuh vertauscht haben. Aber Pioniere mit Werkzeugen. Nein, das ist neu. Kinder laufen zusammen und kichern sich etwas in die Ohren und heben Schnee auf, uns noch einen Ball nachzuschicken. Wir sind drei. Hinterm Stadttor schnallen wir an, einen weissen Hang hinauf. — — Es ist kalt, der Atem dampft, die Bäume tragen

Vorrücken in schwierigem Gelände (2550 m).

Silberschmuck. Vor einem Bauernhof striegeln Trainsoldaten ihre Gäule, hinterm Haus auf der Matte bajonettiert ein Zug Infanterie, ein kurzes Aufblitzen der Seitengewehre im Frühlicht, rauhe, kräftige Bewegungen. Die leiden nicht Frost. Wir auch nicht. Kräftig arbeiten wir uns hoch und saugen dabei die würzige, kalte Schneeluft, die von den Bergen nieder-

streicht. Höher, immer höher. Das Städtlein sinkt in den Talnebel zurück. Wir sind allein, Wald, weite weisse Matte und die Leitung, eine unendliche Stangenreihe vom Horizont zum Horizont. Sie senkt sich und die Hölzer gleiten, es klingt der Schnee, man spürt kaum etwas von dem ungewohnten Werkzeug; die Freude an der Bewegung lässt jedes andere Gefühl verstummen. — — Es ist ein Eigenes um solche Art Skilauf. Der Sportsmann fährt, da wo es ihn schön dünkt, schweift links und rechts vom

Spitze einer Gebirgs-Infanteriekolonne.

Weg ab, je nach Gelände, macht Umwege, wenn Hindernisse leicht zu umgehen sind. Bei dem Soldaten auf Linienpatrouille nichts dergleichen. Er hat seine Aufgabe und die heisst, die Linie prüfen und so hat er seinen Weg und er muss durch, wo es ihm der Weg befiehlt, er muss die Hindernisse im Wege nehmen und dennoch dürfen sie seine Aufmerksamkeit nicht von der Aufgabe ablenken. In solchem Handeln liegt viel Schönheit, aber auch manch harte Nuss, die zu Knacken gibt. Auf einer Höhe, von der man weit hinausblickt — wir mussten auf unsern Brettern über Felsen und Wändli hinauf, bis wir sie hatten — schliessen wir zum ersten Male an. Einer ist schnell seiner Skier ledig, die Steigeisen sitzen am Fuss. Wir beiden andern legen gar nicht erst die Hölzer ab; die Apparate werden draufgestellt und sind so sicher vor Feuchtigkeit. Der Kamerad sitzt oben im Gestänge zwischen den Drähten, hängt die Verbindungskabel ein. Ankurbeln: „Armeekorpskommando — hier" — „Verbindung gut?" — „So unterbrechen sie uns doch nicht!" Achselzuckend hängen wir wieder aus. Zweifellos stimmts mit der Verbindung. Dafür, dass wir zwei Generalstäbler in ihren Gesprächen unterbrochen haben, können wir nichts. Denn soweit ists noch nicht, dass man es den Drähten von aussen ansieht, was in ihnen vor sich geht. Graue Haare lässt man sich darum nicht wachsen. Ist auch nicht die Zeit dazu; nimmt doch unser Weg auf einmal mehr die Aufmerksamkeit in Anspruch als uns selber lieb ist. Eine steile Halde, die Flanke eines tiefen Tobels, das wir durchqueren müssen. Ein paar Stürze, kurzes Gleiten, Klettern, wieder Gleiten, man steht drunten und denkt, wenn man nur schon wieder da oben wäre, wo die Stangen sich vom Himmel abheben. In einer Viertelstunde ists bezwungen. Wieder weite Schneeflächen, auf denen man tüchtig vom Fleck kommt; abermals Anschliessen; Verbindung gut. Noch einmal genaue Erkundigung nach Art der Störung; dann weiter, immer weiter. Fern, ganz fern auf einem blauen Bergkamm wird eine Häusergruppe sichtbar, klein, verschwommen. Das Ziel. — —

Die Stöcke arbeiten, Gleitschritt um Gleitschritt; der Gewehrriemen auf der Brust drückt; man möchte die Blouse aufreissen und möchte gern leicht atmen. Zivilgewohnheiten. — Man schickt sich, wie man sich schon in Vieles geschickt, lässt die Blouse zu und atmet eben nicht so leicht. Es perlt der Schweiss wie im Sommer und ein Brünnlein am Weg wäre willkommene Rast. Solcherlei Anwandlungen sind bei der Kälte schnell vorüber und am Ende plaudert man im Steigen vergnüglich miteinander als sei's auf irgend einer Bergfahrt und bedauert all die Andern, die nicht mitkönnen und die über jede Anstrengung ungehalten sind und drum auch um den Genuss kommen, den bestandene Mühe in sich birgt... Beinahe zu früh frohlockt. Unser erster Fahrer stoppt und äugt wie eine Geiss in den Bergen: Ein Tobel, breit und tief. Das kann gut werden. Ein Stück weit gehts. Elegante Schwünge und Bögen um die Stangen, die auf der Halde stehen, wie eigens zu diesem Zweck errichtet. Schön und fein, — das

Bau einer Kolonnenbrücke durch Sappeure.

Hochgefühl der Abfahrt, bis man in einem Graben liegt, den der Schnee trügerisch zu lange verborgen. Bei der Gelegenheit offenbart der Kloben am Rücken ganz liebenswürdige Eigenschaften. Der Kamerad hinter mir will den gleichen Effekt mit seinen Steigeisen erreicht haben, die kunstvoll hinterm Nacken auf dem Feldtelephon festgeschnallt waren. Wir haben uns beide nachdenklich ein paar Minuten lang hinter dem Ohr gekratzt, beinahe gerieben und

auf Abhilfe gesonnen. Mit den Steigeisen gelang sie insoweit, als es ein zweitesmal statt der Nackenschläge Rippenstösse gab; mit dem Gewehr war nichts zu machen. — —

Wir rasten; — fern von jeglicher Behausung auf einsamer Bergeshöh'; der Magen knurrt. Ah und es wird noch eine zeitlang gehen. Durchs Telephon wünschen wir denen an der Umschalttafel guten Appetit. — Unser Steiger auf der Stange friert ganz gottserbärmlich und meint, er könne sich kaum festhalten; aber er tuts doch trotz zehn Grad Kälte und Ostwind; er hat obendrein ein Loch im Schuh; das ist bös, aber ändern können wir nichts daran, ausser etwas Zeitungspapier unterlegen. — — Ein wenig Schokolade aus der Patronentasche, unserer trefflichen Speise- und Erfrischungskammer. — Wir müssen sie zum Glück nicht gesteckt voll der etwas schwer verdaulichen blauen Bohnen tragen. Zwei Lader für alle Fälle tuns. — — Ein Uhr — — Zwei Uhr; ich habe den Gürtel schon um einige Löcher enger geschnallt. — —

Wir nähern uns dem Jurakamm. Die Tannen links und rechts sind weisse Massen; alle feinen Formen fort; überall dicker weisser Eisguss; es ist wie ein Märchen, das Wind und Wetter geschaffen, die von Nord und West und Ost über den Kamm brausen, wild und unbarmherzig. Jetzt glauben wir's den Drähten, dass sie manchmal nicht mehr recht wollen. — Vor uns sind Spuren im Schnee; bis dahin ist die Patrouille von der andern Seite gekommen. Unsere Aufgabe ist erledigt und wir dürfen abschwenken zur Häusergruppe, die kaum zehn Minuten zur linken liegt. — —

Ei, wir kennen uns, geliebtes C... Schöne und wüste Tage haben wir da oben verlebt, bis man uns im Tal unten gute Winterkantonnemente gab. Damals, als wir da oben hausten, gabs noch nicht so viel Schnee. Heut liegst du verträumt da, ein liebes Heim für hungernde und durstende und frierende Skiläufer. Die alte gelbe T-Flagge, die wir im Sommer hinaufgehängt und die dem Kundigen anzeigt, dass da eine Station unseres Militärnetzes liegt, ist blass geworden; die Scheiben dick vereist. Wir klopfen dran und verwundert schauen die Einsamen heraus, die da oben den Draht bedienen. — Es sind fünf Mann. — Die alte freundliche Wirtin, die uns einst manch guten Brocken gestiftet, kommt, die Mädchen, die Burschen; wir kennen uns, wir lachen uns an, wir schütteln uns die Hände. Von unsern Kameraden hören wir, dass die Störung auf der andern Seite lag und nun behoben sei.

Rast in warmer Stube, Essen, Trinken, gemütliches Plaudern. Eineinhalb Stunden; dann müssen wir weiter — wollen auf der andern Seite hinunter zum Grenzfluss, der unser Land vom westlichen Nachbarn scheidet. Ein Städtlein alt und winkelig, mit einer schönen Abtei liegt da, wo er nach Westen biegt, eine Brücke mit einem heiligen Nepomuk drauf, führt über den Fluss. Da wollen wir hin, die Halden hinabsausen, von denen wir uns im Sommer prächtige Skifelder versprochen, hinunter, wo wir an Sonntagen manch lustige Stunde verlebt. —

Abschied von den Kameraden, von den Hausleuten. Wie wir hinaustreten, hat sich die Sonne durchgerungen, rotgolden zwischen blauem Gewölk. Ein unbeschreibliches Bild. Der vereiste Wald vom Rot umstrahlt, der blauschwarze Nord, blau hinter blau, im Westen Bergketten, die zu Frankreich gehören. Das Tal, das der Grenzfluss durchrauscht, scheint in Nacht gesunken. Man bleibt stehen, still, andächtig und trinkt die Schönheit und kanns nimmer fassen, dass da draussen, wo's blauschwarz wird, nicht eitel Schönheit, sondern Tod und Verderben herrschen sollen. Ein dumpfes Dröhnen in der Luft erinnert dran und drum, vielleicht grad darum wirft man sich jubelnd dem Leben in die Arme. Es stäubt der Schnee, Bogen an Bogen, sausender Schwung; kein Feind lauert dem Läufer, frei ist er, ganz in eigne Hand gegeben. Der dunkle Wald wächst entgegen, schwarze Tannen strecken ihre Arme — man gleitet unter ihnen durch. Der grosse Viadukt, welcher sechzig Meter hoch das Tal überschreitet, zeichnet sich scharf gegen den Abendhimmel. Ein letzter Rank, man staunt die mächtigen Pfeiler hinauf in die schwarzen Eisengitter, über die sich langsam, schwer ein Güterzug schiebt. Vor uns liegt, hinter schillerndem Wasser, das Städtchen im Abenddunst, Rauch steigt aus den Kaminen, der alte Kirchturm der Abtei steht wie ein schützender Geist über den Giebeln und Firsten. Vor dem Tor spaziert gemächlich der Posten, Soldaten schlendern auf den Gassen und die Mädchen spitzen aus den Türen. Man meint ein Bild von Rittmeyer zu sehen, lebendige Wirklichkeit. Wir sind am Ende. Der Gluthimmel ist fahl geworden. Über dem nächtlichen Tal spannt sich von Berg zu Berg das sattblaue Tuch der Nacht, das Sternenfernen schimmern lässt, hinter denen wir Menschen an einen ewigen Frieden glauben.

Hans Berlepsch-Valendas.

Grenzwach-Kantonnement.

Gebirgs-Infanterie im Gefecht auf 2500 m Höhe.

Gebirgs-Infanterie auf Skiern im Gefecht.

Rast in der Klubhütte bei 2700 m Höhe.

Abstieg nach der Gefechtsübung.

Vor der Abfahrt.

Die „142er“ während ihres Gebirgsdienstes (2500 m).

Phot. Gaberell.

Festungstruppen auf dem Marsche.

Phot. Gaberell. **Begegnung an der schweizerisch-italienischen Grenze.**

Phot. Gaberell. **Säumerkolonne beim Ueberschreiten eines Passes**

Phot. Gaberell. Aufbau einer Baracke durch Sappeure.

Phot. Gaberell. Festungspioniere im Abstieg von der Passhöhe her.

Phot. Gaberell.

Offiziersbeobachtungsposten auf einem Gendarmen.

Die Organisation der freiwilligen Hilfe in der Schweiz.

Kein Staat ist im Stande die Pflege der Verwundeten und Kranken ohne freiwillige Hilfe durchzuführen. Wollte er das dazu nötige Personal der Armee entnehmen, müsste er sie einer Menge zum Kampfe mit der Waffe geeigneter Männer berauben, während die freiwillige Hilfe zahlreiche militäruntaugliche Leute nützlich verwenden und auch Frauen in ihre Dienste nehmen kann.

Phot Jacq. Weiss, Basel. **In einer Divisionszahnklinik.**

Ist so die freiwillige Hilfe unentbehrlich und überaus nützlich, so kann sie Gelegenheit zu vielem Zwiste mit der Armee geben, wenn sie nicht zweckmässig organisiert und richtig dirigiert wird.

So sind denn auch in allen Ländern bei der Armee besondere Delegierte zu finden, welche den Verkehr zwischen freiwilliger Hilfe und Armee vermitteln und das Entstehen von Reibungen verhindern sollen.

Das ist nicht immer leicht, denn die Armee als fest gegliederte und disziplinierte Organisation kennt nicht die mannigfachen Rücksichten, welche die freiwilligen Helfer beanspruchen, und während die Armee mit hartem Zwange ihre Angehörigen zur Pflichtleistung anhält, muss der „Freiwillige" selbstverständlich sanfter angefasst werden, sonst verleidet ihm die Sache und er verweigert seine weiteren Dienste.

Alle diese Schwierigkeiten zu überwinden, hat die Schweiz versucht durch eine Einrichtung, welche nirgends sonst existiert und welche durch Annahme der neuen Statuten des Roten Kreuzes gerade noch vor Kriegsausbruch ermöglicht wurde.

Die Eidgenossenschaft hat die von ihr offiziell anerkannte freiwillige Hilfe unter dem Namen „Rotes Kreuz" zusammengefasst und hat diesem Roten Kreuz beträchtliche Subventionen und Materialzuwendungen zugesichert unter der Bedingung, dass im Falle einer Kriegsmobilmachung das Rote Kreuz seine Friedensorganisation ohne weiteres aufgibt, nicht wie in anderen Ländern neben der Armee tätig ist, sondern einfach mit allem, was es besitzt, an personellen und materiellen Hilfsmitteln, unter die Armee tritt, nach deren Befehlen handelt und auf jede selbständige Tätigkeit ausser dem Willen der Armeeorgane verzichtet.

Diese Einrichtung bedingt, dass die im Frieden die Geschäfte leitende Direktion über die Dauer der Kriegsmobilmachung ihre Funktionen einstellt; dass die Leitung eine militärische wird, die nun wiederum den militärischen Vorgesetzten Gehorsam und Verantwortung schuldet.

Dieser militärische Leiter ist der Rot-Kreuz-Chefarzt, ein vom Bundesrat gewählter Sanitätsoffizier, dem das Zentralsekretariat vom Roten Kreuz und die Territorialärzte beigegeben sind.

Diese Einrichtung hat zweifellos viele Vorteile; sie bringt Armee und Rotes Kreuz in engeren Kontakt, vermeidet divergierendes Arbeiten und befreit die Armee vom Hineinsprechen zahlreicher wohlmeinender, aber unmilitärischer Elemente.

Vom Roten Kreuz verlangt sie viel Selbstverleugnung, denn die gänzliche Ausschaltung seiner gewohnten Organe hat es freiwillig zugestanden, auf die Wahl des Rot-Kreuz-Chefarztes ist es ohne Einfluss, ebensowenig wie auf seine Verfügungen und Entschlüsse.

Oberstkorpskommandant Audéoud inspiziert eine Feldküche.

Die Einrichtung ist neu und wird jetzt, kaum eingeführt, praktisch erprobt; vielleicht wird die Machtfülle des Rot-Kreuz-Chefarztes später etwas beschnitten werden; er wird aber nicht mehr verschwinden und andere Staaten dürften dem Beispiele der Schweiz folgen, Armee und freiwillige Hilfe unter einheitliche Leitung stellen und das Rote Kreuz militärisch organisieren und dirigieren.

Oberst Bohny.

Oberst Bohny, Rotkreuz-Chefarzt mit seiner Gemahlin und Mitarbeiterin.

Oberst Bohny in Begleitung des französischen Botschafters, Mr. Beau, bei der Besichtigung des zum Austausch Schwerverwundeter bereitgestellten Sanitätszuges in Bern.

Schweizerischer Sanitätszug für den Transport deutscher und französischer Schwerverwundeter.

Sanitäts-Automobil-Kolonne bei einer Uebung.

Etappenspital des Roten Kreuzes.

Rot-Kreuz-Kolonne bei einer Truppen-Sanitätsübung.

Die neuen Sanitäts-Automobile.

Kolonnenfourgon des Roten Kreuzes mit Räderbahren.

Räderbahren zum Tragen zusammengestellt.

Räderbahren, fahrbar montiert.

Phot. Gaberell.

Orientierung auf einem Patrouillenhalt.

Phot. Gaberell.

Skipatrouille unterwegs.

Phot. Gaberell.

Patrouille im Abstieg vom Gipfel (3384 m).

Phot. Gaberell.

Orientierung auf dem Gipfel.

Phot. Gaberell.

Offizierspatrouille auf dem Grate.

Phot. Gaberell.

Skipatrouille im Hochgebirge.

Phot. Gaberell. **Ausblick vom Gipfel (3292 m).**

Phot. Gaberell. **Auf Punkt 3290.**

Phot. Gaberell. Proviantkolonne auf Skiern.

Phot. Gaberell. Festungssappeure in ihrer Baracke.

DIE SCHWEIZ

Firnen schimmern und blitzen — am blauen
Himmel leuchtet über der Heimat
Eine Krone: die Krone der Freiheit.
Aus der ewigen Firnenstille
Kracht und donnert und braust und tost es —
Schweizer haltet den Atem und betet:
Aus dem Krachen und Donnern und Tosen
Rauschen hinaus zu den Völkern mächtige
Ströme — so rauschen Gedanken der Freiheit
Aus der Heimat laut pochendem Herzen.
Schweizer schritten, schritten fremde
Fürsten zu schirmen — rote Flecken
Wollen auf marmornen Fliesen nicht weichen:
Heilig der Hand der Zeit die stummen
Zeugen im Tode verblutender Treue!
Schweizer schritten, schritten zur Wache:
Löwenherzen schützen die Heimat,
Schützen das Kleinod unter den Völkern. —
Freie Strahlen des Kleinods durchbrechen
Schutz und Wehr, werfen in blutige
Nebel ringsum tobender Schlachten
Silberblicke hehren Friedens.

NIKLAUS BOLT.

Phot. Gaberell. **Exponierter Auslug.**

Phot. Gaberell.

Patrouille am Seil auf 3292 m Höhe.

Phot. Gaberell.

Materialtransport durch tiefen Schnee.

Phot. Gaberell. **Auf der Passhöhe.**

Kriegsaufgaben des Roten Kreuzes.

Das Rote Kreuz betätigt sich beim Transport der Verwundeten und Kranken durch seine Rot-Kreuz-Kolonnen. Es sollten vierundzwanzig solcher Kolonnen bestehen, beim Kriegsausbruch waren aber erst zehn gebildet und teilweise noch sehr mangelhaft ausgerüstet. Es gelang aber dem Rot-Kreuz-Chefarzt zwölf mobil zu machen und der Armee zum Dienste bei den sechs Feldlazaretten zur Verfügung zu stellen.

Sie haben dort gute Dienste geleistet, Transportwagen ausgerüstet, fehlende Sanitätsmannschaften ersetzt, durch gute Disziplin und Eifer sich ausgezeichnet.

Nach der Entlassung der Feldlazarette haben in den Etappensanitätsanstalten zahlreiche Freiwillige der Rot-Kreuz-Kolonnen gearbeitet und noch jetzt ist eine Anzahl dort tätig.

Eine wichtige Aufgabe hat das Rote Kreuz im Erproben und Liefern von Transportmitteln erfüllt; da sich die requirierten und von den Rot-Kreuz-Kolonnen zum Transport hergerichteten Wagen als schwerfällig und wenig leistungsfähig erwiesen, wurde ein Versuch mit Automobiltransport gemacht; das Basler Kreuz, für Brückenwagen bestimmt, wurde entsprechend abgeändert zum befestigen auf Automobilchassis und unter Zusammenarbeiten von Armee und Rot-Kreuz ein Resultat erzielt, das in einem Versuchskurs in Solothurn erprobt und bewährt gefunden wurde. Auch in diesem Versuchskurs haben Rot-Kreuz-Kolonnen-Leute fleissig mitgearbeitet. Das Rote Kreuz stellt der Armee auf diese Weise eine grosse Anzahl modernster Transporteinrichtungen zur Verfügung, so auf die beste Weise die vom Bunde gewährte Subvention verwendend. Auch Riggenbachsche und Lardysche Bahren, sowie Nansenschlitten wurden erprobt und angeschafft.

Die Kriegskrankenpflege, bis zum Krimkriege nur Männern anvertraut, nimmt in neuerer Zeit die Hilfe der Frauen in ausgedehntester Weise in Anspruch. Es hat sich aber gezeigt, dass gerade im Kriege durchaus gut ausgebildete, trainierte und erfahrene Schwestern notwendig sind, um den Kern zu bilden, um den sich freiwillige Helferinnen aller Art, Samariterinnen usw. zu gruppieren haben.

Dank dem Entgegenkommen verschiedener Pflegerinnenschulen (Diakonnissenhäuser, Ingenbohl, Rot Kreuz Zürich, La Source Lausanne, Pflegerinnenschule Zürich, Lindenhof Bern), verfügt der Rot-Kreuz-Chefarzt über ein kleines Heer von 960 kriegs-

Phot. Gaberell.

Offiziers-Skipatrouille im Aufstieg.

tüchtigen und trefflich ausgebildeten Schwestern, die in Gruppen von je 40 (den sogenannten Rot-Kreuz-Detachementen) jeder Zeit des Rufes gewärtig sind.

Zum Glück für unser Land gab es bisher nicht viel zu pflegen und ausser einer Probemobilmachung, die 160 Schwestern für einige Tage nach Glarus geführt hat, ein Versuch, der übrigens trefflich gelungen ist, hat das Rote Kreuz nur eine kleine Anzahl Schwestern in den Anstalten von Andermatt, Airolo, Wassen, Solothurn und Olten zur Krankenpflege in Verwendung.

Auf einen Aufruf des Rot-Kreuz-Chefarztes haben sich zirka 8000 freiwillige Helferinnen und Helfer zur Verfügung gestellt, sie wären im Ernstfalle von grossem Nutzen gewesen und noch jetzt sind ihre Anmeldungen wohlgeordnet und nach Leistungsfähigkeit klassifiziert in den Händen der Territorialärzte.

Die Sorge für Kriegsgefangene und Internierte ist dem Roten Kreuze an der Konferenz in Washington im Jahre 1912 überbunden worden; eine besondere Kommission unter Herrn Nationalrat König ist bereit, wenn es nötig würde, in Tätigkeit zu treten.

Bei den sehr bescheidenen Mitteln, über die das Rote Kreuz verfügt, war seine erste Aufgabe ein Appell an die Schweizer im In- und Auslande zur Sammlung von Liebesgaben und Geld.

Der Erfolg dieser von den Zweigvereinen vortrefflich geleiteten Sammlung war ein glänzender; fast eine Million ist bis heute in bar eingegangen und unmöglich ist es, all die hunderttausend Gegenstände aufzuzählen, die bald die Dépôts füllten.

Rührend war es, wie arme Frauen ihren geringen Schmuck einsandten, wie Kinder ihre Sparbüchsen leerten, wie gerade die Armen und Kleinen ihr Scherflein beisteuern wollten. Krankenpflegematerial, Leibwäsche, Socken, Zigarren, Schokolade, Nahrungsmittel aller Art ging in grossen Mengen ein bis zum Kinderhemdchen und dem freilich schwer zu verwendenden Korset. In fünf grossen Dépôts brachten wir alle die Dinge unter, in Bern, Luzern, Lausanne, wo die Logengebäude uns zur Verfügung gestellt wurden, in Zürich in der Meisse, in St. Gallen in einem Fabrikgebäude, in all diesen Gebäuden war eine Armee von Helferinnen und Helfern Tag für Tag tätig, zu ordnen, zu verpacken, zu versenden und zu tausenden zählten die Pakete, die mit warmer Wäsche gefüllt, an unsere braven Truppen verschickt wurden.

Da bisher unsere Grenzen von keiner feindlichen Armee verletzt wurden, Verwundete also nicht vorhanden waren, hat das Rote Kreuz einen Teil seiner Mittel verwendet, den gesunden Soldaten durch Abgabe warmer Hemden, Unterhosen, Socken, die

Phot. Gaberell. **Offiziers-Patrouille (3064 m).**

Gesundheit zu erhalten und ausser den zahllosen Geschenken sind hunderttausende zum Ankauf dieser Gegenstände ausgegeben worden, wobei es das Bestreben des Roten Kreuzes war, möglichst viel selbst anfertigen zu lassen, um Arbeit suchenden Frauen Verdienst zu verschaffen; dazu zählt auch die Übernahme von 90,000 Armeeblusen, die Bestellung von Strohsäcken, Quartierschuhen und vieles andere.

Den Krankendépôts, Etappensanitätsanstalten konnte durch Lieferung von Betten, Bettwäsche, Spitalmaterial aller Art wertvolle Dienste geleistet werden.

Noch ist nicht jede Gefahr für unser Vaterland verschwunden, aber das Rote Kreuz hat noch reichliche Reserven und glaubt im Vertrauen auf die Hilfsbereitschaft des Volkes für die Stunde der Gefahr gerüstet zu sein.

Oberst Bohny.

Landwehrtruppen im Gebirge: Gewehrreinigen.

Lazarettwagen für den Verwundetentransport.

Phot. Gaberell.

Pionierdetachement im Hochgebirge.

Phot. Gaberell.

Schneeräumungsarbeiten.

Phot. Gaberell. **Eingeschneite Winterquartiere.**

Phot. Gaberell. **Bei den Baracken.**

Infanterieangriff auf Skiern.

Infanterie auf Skiern im Schützengefecht.

Grenzwachposten an der französisch-schweizerischen Grenze.

Hängesteg, von Sappeuren erbaut.

Empfang heimkehrender Truppen.

Einmarsch eines Genfer Bataillons in Lausanne.

Telephon- und Telegraphen-Zentrale des I. Armeekorps.

GENERAL ULRICH WILLE

KÜNSTLERISCHER FARBENDRUCK nach einem PASTELLBILDE

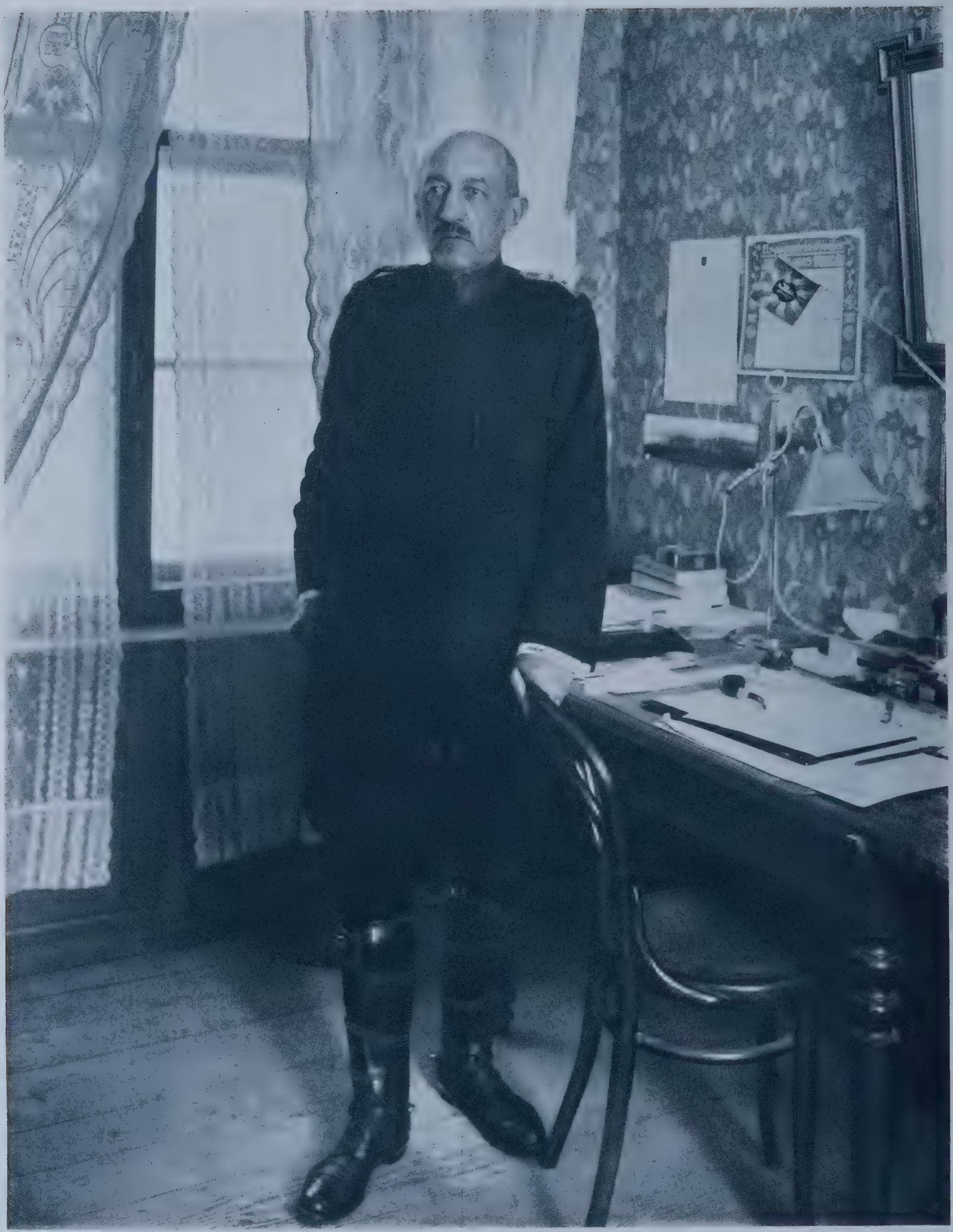
Format des Bildes 25 × 35 cm
mit Passepartout 32 × 55 cm

Preis Fr. 1.50

:: VERLAG FROBENIUS A. G., BASEL ::

Maultier mit voller Ladung.

Zerlegbares Geschütz wird auf einer improvisierten Brücke durch ein Maultier über einen Fluss transportiert.



Der Kommandant des I. Armeekorps, Oberstkorpskommandant Audéoud
in seinem Stabsquartier.

Offiziere des Stabs des I. Armeekorps.

Generalstabsoffiziere des I. Armeekorps.

I. Armeekorps. Generalstabsoffizier und Ordonnanzoffizier im Quartieranzug.

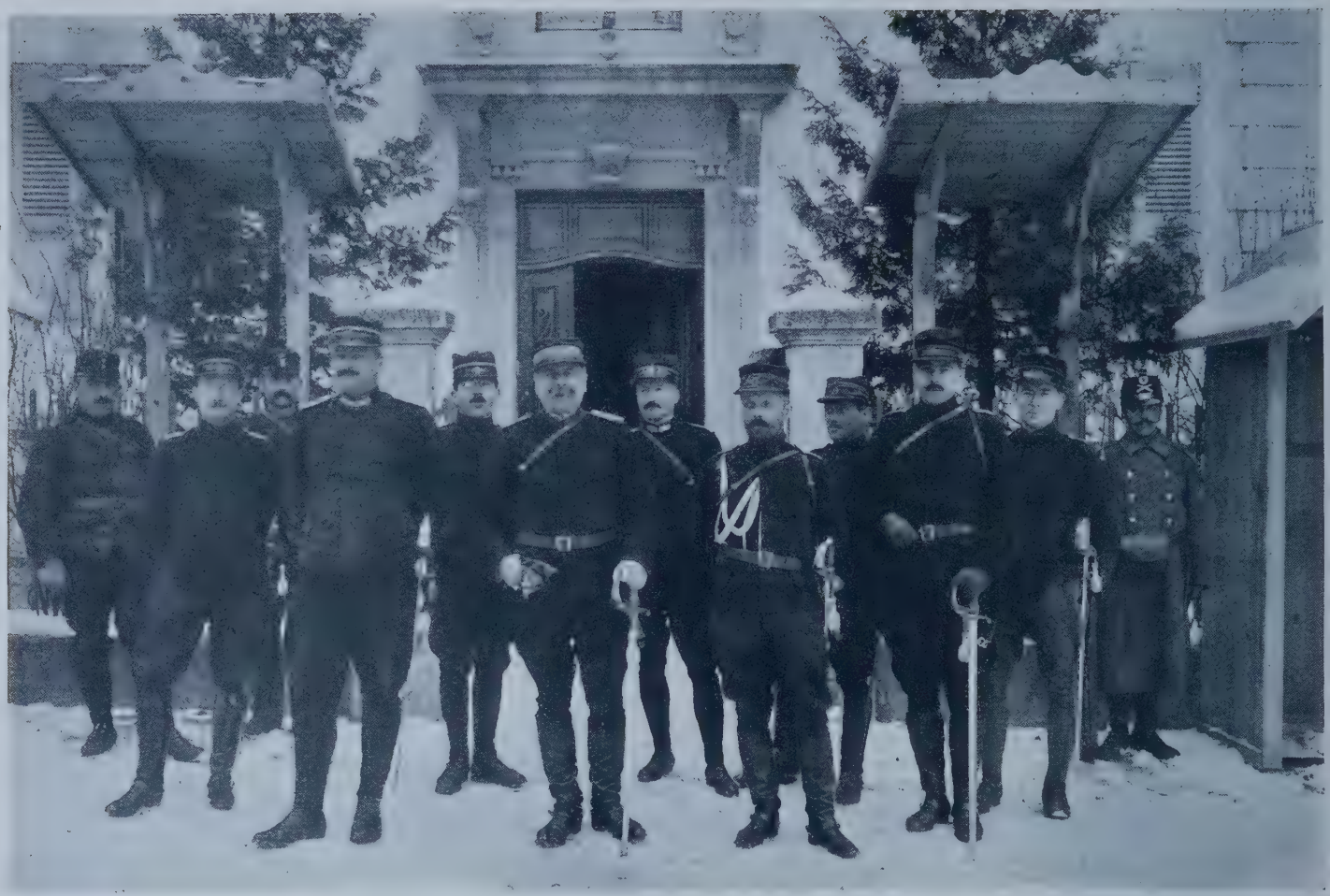
Kanzlei der I. Division.

Der Kommandant der I. Division, Oberstdivisionär Bornand.

Der Kommandant der II. Division, Oberstdivisionär De Loys.

Offiziere des Stabs der II. Division.

Kanzlei der II. Division.



Der Kommandant der Befestigungen von St. Maurice, Oberstbrigadier Fama, mit Offizieren seines Stabes.

Offiziere der Besatzung von St. Maurice.

Der Kommandant des II. Armeekorps, Oberstkorpskommandant Iselin
mit seinem Stabschef, Oberst i. G. Mercier.

Der Stabschef des II. Armeekorps, Oberst i. G. Mercier, mit Oberstl. i. G. Gygax, Major Basler, Telegraphenchef und Hauptmann Didi, I. Adjudant des II. Armeekorps.

Kanzlei des Armeekorpsstabes II.

Der Kommandant der III. Division. Oberstdivisionär Wildbolz mit seinem Stabschef Major i. G. Renfer.

Stabsbureau der III. Division.

Oberstdivisionär Schmid, Kommandant der IV. Division, mit Offizieren seines Stabes.

Der Kommandant des III. Armeekorps, Oberstkorpskommandant Will.

Der Kommandant der V. Division, Oberstdivisionär Steinbuch
mit seinem Stabschef, Major i. G. Wille.

Generalstabsoffiziere der V. Division.

Dienstchefs der V. Division.

Die Adjudantur der V. Division.

Oberstdivisionär Schiessle. Divisionsstab VI.

Bureau des Kommandanten der VI. Division. Am Pult: Oberstdivisionär Schiessle.

Bureau des Kommandostabes der VI. Division.

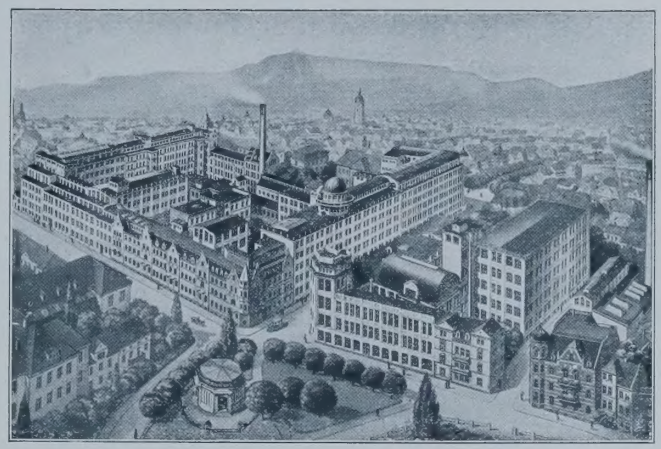
Kommandostab der St. Gotthard-Befestigungen. Oberst Dietler.

Bureau des Stabschefs der St. Gotthard-Befestigungen.

Oberstkorpskommandant Audéoud mit seinem Stab in einem Grenzstädtchen.

Eine Abteilung für drahtlose Telegraphie.

Frobenius-Vogelschau-Karte über die benachbarten Kampfgebiete längs der Schweizergrenze bis zu den Vogesen.



Das Zeisswerk beschäftigt heute über 5500 Angestellte,
davon sind 50 wissenschaftliche Mitarbeiter, 365 kaufmännische, 390 technische Beamte.

ZEISS

Optische Instrumente

Feldstecher
Aussichtsfernrohre
Scheerenfernrohre

Entfernungsmesser
Zielfernrohre
Hyposkope

Scheinwerfer
Signalapparate
Heliographen

Mikroskope
Mikrophotographische Apparate

Geodätische-
Astronomische-
Medizinisch-optische-
Instrumente

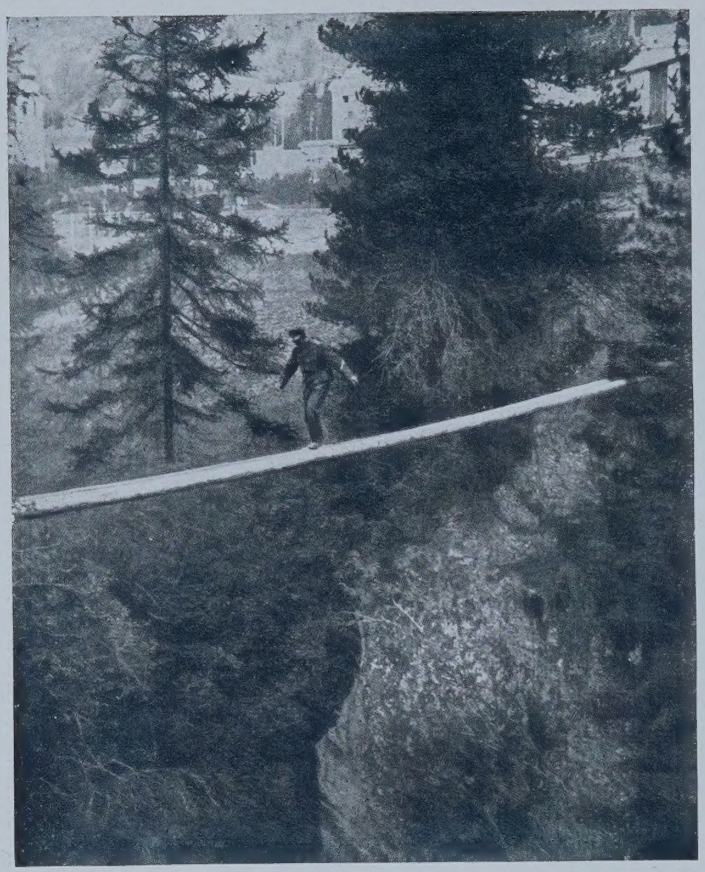
Photographische Objektive
Optische Messinstrumente
Automobilscheinwerfer

BERLIN
HAMBURG

CARL ZEISS
JENA

MAILAND
WIEN
BUENOS AIRES

Diese uns gesetzlich geschützte Fabrikmarke
stellt den Querschnitt durch ein achromatisches Linsensystem dar.
Sie ist auf unsern sämtlichen Fabrikaten angebracht und bürgt für höchste optische und mechanische Vollkommenheit.



Schwierige Passage.

Beim Bau eines Steges über eine Schlucht.

DRUCKARBEITEN JEDER ART

Clichés für Ein- und Mehrfarbendruck
:: Künstlerische Reproduktionen ::
Effektvolle Zeichnungen und Entwürfe
:: jeder Art ::

GRAPHISCHE ANSTALTEN FROBENIUS A. G. BASEL
31 SPALENRING 31

HYGIAMA-TABLETTEN

Gebrauchsfertige Kraftnahrung

Uebertreffen die beste Schokolade an Gehalt von leichtverdaulichen, blutbildenden Nährstoffen um zirka das Sechsfache. Die „HYGIAMA-TABLETTEN" haben sich als

„eiserner Kriegs-Proviant" und **„Retter in der Not"**

neuerdings in dem Weltkrieg auf das glänzendste bewährt, was täglich einlaufende Zuschriften aus dem Felde beweisen.

Preis 1 Originalschachtel mit 20 Tabletten Fr. 1.50

HYGIAMA in Pulverform

:: Ein konzentriertes, diätetisches Nährpräparat ::

das als leichtverdauliches Kräftigungsmittel namentlich in der **Rekonvaleszenz,** bei **Unterernährung,** bei nötigen **Mastkuren,** sowie bei **fieberhaften Erkrankungen,** wie **Tuberkulose, Typhus, Ruhr** etc. von Aerzten hochgeschätzt und gerne verordnet wird.

Preis 1 Büchse à 500 gr Inhalt Fr. 3.50

Vorrätig in den Apotheken, Drogerien, Sporthandlungen

Wegen **Bezug für Militärbehörden** sowohl der Hygiama-Tabletten, wie des Hygiama in Pulverform wende man sich an die

Aktiengesellschaft für Agentur und Kommission der Lebensmittelbranche

„A-G-L" Zürich 6
Rotbuchstr. 21

Der Schweiz. Nationalpark

von

Dr S. BRUNIES

211 Seiten Text, 8°, mit 14 Kunstbeilagen, 6 geologischen Profilen, 25 Text-Illustrationen und einer Siegfried-Karte des Gebietes in 1 : 50,000. Umschlagszeichnung von A. Christoffel

Preis Fr. 4.—

Das vornehm ausgestattete Buch eignet sich sehr gut als Geschenk für Naturfreunde, Alpinisten etc. Es darf auch in keiner Schule fehlen

VERLAG: FROBENIUS A.G. IN BASEL

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 120328122